

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (3 Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

M a g a z i n

für die

Man pränumeriert auf dieses Heftblatt der Allg. Pr. Staats-Zeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlthl. Post-Kemtern.

Literatur des Auslandes.

N^o 101.

Berlin, Mittwoch den 23. August

1837.

F r a n k r e i c h.

Die Reisen der Französischen Schriftsteller.

Der Sommer ist eine Zeit der Ferien für alle Freien und für alle die, welche sich mit ihrer Sklaverei abfinden können. Von den ersten Tagen des Juni an verändert Paris allmählig sein Antlitz; die Salons werden zuerst geschlossen; bald nehmen auch die glänzenden Equipagen ab, welche die Alleen des Boulogner Gehäuses durchziehen. So wie die Session beendigt ist, die Pairs auf ihre Schlösser abgegangen sind und die Deputirten ihr Hauswesen in der Provinz wieder aufgesucht haben, wo sie sich von den in den letzten Sitzungen so reichlich vorirten Gesetzen ausruhen, verlieren Paris und die Zeitungen einen der bedeutendsten Züge ihrer Physiognomie. Noch einige Tage, und auch die Schulen, Kollegien und Gerichtshöfe gehen zwei Monate auf Urlaub; dann ist die Auswanderung fertig. Zum Ersatz dafür, um den Ausfall der Pariser Bevölkerung möglichst zu decken, senden uns die Departements ihre Notabilitäten. Wir bekommen nun einen ganzen Kongreß von Keuten aus der Provinz; ein wunderliches, liebenswürdiges Gemischel, zu welchem jeder Bezirk Frankreichs seine Farbe, seinen Charakter, seine Figur liefert. Gegen Ende des Monats erhält die Invasion aus den Departements noch eine Verstärkung von königlichen Procuratoren, Advokaten und Substituten. Der Richterstand und die Barre der Provinz liefern der Oper ein neues Publikum, und der Ruhm unseres Duprez wird wie ein Rechtspunkt erörtert und von der Jurisprudenz sämtlicher Gerichtshöfe des Königreichs bestätigt.

Die Künstler und die Literaten folgen seit einigen Jahren dem allgemeinen Hange; sie machen es wie die Pairs, Dandys, Deputirten, Modenarrinnen und Richter; sie verlassen Paris in der schönen Jahreszeit. Die Bühnenkünstler waren die Ersten, die diese Mode annahmen. Alle unsere berühmten Schauspieler reisen fast zu gleicher Zeit mit den Italiänischen Sängern ab; in der Provinz suchen sie die Zuschauer, die ihnen der Sommer in Paris entzieht; so ist der Sommer eben so wohl die schöne Jahreszeit des Theaters von Montargis und Carpentras, wie des Druryplans und des Coventgarden-Theaters. Die Provinz richtet sich in dramatischer Hinsicht nach dem Londoner Mode-Kalender. Während das Gymnase und das Palais-Royal von ihren Triumpfen und von ihren Winter-Einnahmen anerkennen, läßt Nantes zu Ehren Rousseu's Medaillen prägen, und Marseille troßt der Hitze auf den Bänken des Beaucaulou-Saals, um der Alle. Dejazet Beifall zu klatschen. Die Provinzialen hängen so sehr an ihren ländlichen Sitten, daß in Marseille, den Sommer über, die Theater des Sonnabends geschlossen sind und die Zeitungen des Sonntags nicht erscheinen; Alle. Dejazet aber hat die Marsellier ihre Meierhof-Vergnüßungen und ihre Schrotzjagd-Freuden vergessen lassen. Freisson spielt am Sonnabend, und um ibretwillen vernachlässigen diese Phoeceer ihre Tannen, ihre Sonne, ihre Wädheln und ihre Krametsvögel. Einen solchen Triumph hat selbst Talma nicht davongetragen.

Auch die Musiker, wie die Schauspieler, verlassen Paris, sobald die Nachtigall ihre Stimme hören läßt; sie eilen unter einen anderen Himmel, um neue Begeisterung zu suchen und sich von den Winterstravagen zu erholen, denn der Winter ist für die Tonkünstler sehr anstrengend. Die Statist der öffentlichen und Privat-Konzerte ergibt eine Anzahl von zwei- bis dreitausend vom November bis Mai. Der Saal Ventadour und der Saal St. Jean haben von dieser melodischen Wuth besonders gelitten, und die Musik trägt bedeutende Schuld an den Ausbesserungen, die man in diesem Augenblicke im Stadthause vornehmen muß. Zum Glück für die Künstler, für die Zuhörer und für die Plafonds unterbricht der Sommer diese Feste; die Virtuosen gehen aufs Land oder ins Bad, um sich nach ihren gewaltigen Arbeiten neu zu stärken, und die Tondichter benutzen den Waffenstillstand, um ihren Genius in den großen Quellen der Natur wieder anzufrischen. Der Eine studirt die Geschichte der Völker, die er in kosmopolitische Noten übersehen soll; der Andere, der Schreckensgott, der Jupiter tonans des Piano, schreibt im Schatten der Wälder oder am Gestade des Meeres unter den Einflüsterungen der Elemente die phantastischen Harmonieen, die in den regen Wipfeln hundertjähriger Eichen kauseln, und die wogenden Symphonieen, die in den Wellen jener unermesslichen Orgel, gemeinlich Ocean genannt, rauschen und brausen. Den nächsten Winter kommt er zurück mit einem Portefeulle voller Orlans, und unsere gefühlvollen Damen heben vor Entzücken, wenn unter den Donnerkeilen seiner Finger Erard's Pianos zertrümmern.

Was sollten die Maler in Paris machen, wenn die Natur sich für sie mit all' ihren Gaben schmückt, und wenn die schönen Tage ihnen

gestatten, ihre Staffelei unter freiem Himmel aufzupflanzen? Die Maler ziehen also mit den Tonkünstlern davon. Die Einen, die Meister und Reichen der Kunst, gehen in weite Ferne, um neue Urbilder zu kopiren und die Sonne des Orients oder die Mächte Venedigs an Ort und Stelle anzunehmen. Die Andern, bescheidenere Leute, streifen durch die nahen Gehölze um Paris und lassen sich die Wärme von Fontainebleau und Bondy sitzen. Hiermit leistet die Kunst der öffentlichen Sicherheit einen großen Dienst. Im Sommer sind auch die berühmtesten Wälder von allen Uebelthätern gesäubert. Sobald die Landschaftsmaler erscheinen, verlieren sich die Diebe, wohl wissend, daß es bei diesen neuen Gästen für sie nichts zu gewinnen giebt; ein Maler wird nicht bestohlen.

In allerlezt kam die literarische Wanderschaft; ein neues Element in der Lebensweise der Schriftsteller, eine Nothwendigkeit, die ihnen durch die Entwicklung auferlegt wurde, welche die Tagesliteratur seit einiger Zeit genommen hat. Man ist es müde, sich beständig in demselben Kreise herumzudrehen; die Erfordernisse einer raschen Production sind schwer zu befriedigen; die Reisen gewähren zugleich eine heilsame Zerstreuung und einen fruchtbaren Stoff; die pittoreske Gattung schmiegt sich leicht allen Kanonen der Einbildungskraft an, und der Leser reißt gern in seinem Lebnuß, folgt gern einer lebendigen, bewegten und geistvollen Schilderung auf die großen Heerstraßen und durch Städte und Felder. Daher bestiegen im Sommer so viele Literaten den Eilwagen oder das Dampfboot.

Das erste und schlimmste Unglück der literarischen Reisen ist, daß sie fast alle einander gleichen; der größte Theil derer, die nach dem Materischen pilgern, schlagen einen und denselben Weg ein, und wenn sich nach ihrer Rückkehr das Feuilleton ihren Eindrücken öffnet, sieht das Publikum plötzlich und gleichzeitig auf allen Punkten der periodischen Presse eine Masse von Schilderungen austauschen, die sämtlich dieselben Stationen durchlaufen, an denselben Orten verweilen, dieselben Denkmäler beschreiben. Man weiß, wie viel Wanderungen durch die Normandie und Ausflüge nach Belgien jeder Herbst uns bringt.

Die Normandie ist immer der erste Anfang des literarischen Reisens. Er geht von Paris nach Maisons mit der Diligence; unterwegs bewundert er die Eisenbahn-Arbeiten zu St. Germain. In Maisons-Laffitte schiffet er sich auf dem Dampfboot ein. Hier beginnen die Reisebilder, die der Literat aufzunehmen hat. Er öffnet sein Album und greift nach dem Bleistift. Die Abfahrt eines Dampfbootes ist ein Gegenstand, der sich zu einer herrlichen Schilderung eignet; der dampfende Schornstein, die rauschenden Räder, das fliehende Ufer und die originellen Figuren, die sich auf dem Berdeck herumdrängen, das liefert schon ein sehr pittoreskes erstes Kapitel. Nachdem er seine ersten Beobachtungen flüchtig zu Papier gebracht, wendet der Reisende sich ganz auf die Landschaft; er betrachtet die Ufer der Seine, die bis Poissy ziemlich langweilig sind; aber Alles, was er sieht, scheint ihm eine unerforschliche Fundgrube neuer, köstlicher Dinge, und er notirt sich Häuser, Bäume, Heerden und Mühlen in seine Schreibtafel. Was wird er nicht über Verneuil, Triel und Meulan, diese gar zu wenig bekannten Städte, Alles zu sagen haben, und über das allerliebste Mantes, das von den Druiden gegründet wurde, über Mantes, dessen Kirche mit ihren hohen Thürmen ihm einen Vorgeschmack von den Glockenthürmen der Normandie giebt! Dann erscheint vor ihm Rochy mit seinen Erinnerungen an die Restauration; weiterhin la Roche-Guyon mit seinen Schloßtrümmern, die das Mittelalter zuruckrufen.

Warum aber muß ein pittoresker Reisender, wie der gemeine Hausen, den unbescheidenen Mahnungen eines von der freien Luft gereizten Appetits unterworfen, warum muß er genöthigt sein, sich von dem herrlichen Schauspiel loszureißen, welches die beiden Ufer der Seine vor ihm entfalten, und in den Salon zum Mittagessen hinabzusteigen? Welchen Schatz verlorener Beobachtungen wird diese Mahlzeit unserem Reisenden kosten! Kaum gönnt er sich so viel Ruhe, die nothdürftige Nahrung einzunehmen, die dem gefälligen Magen eines Beobachters unerlässlich ist, und schleunigst eilt er wieder auf das Berdeck. „Hier sind wir nun im Eure-Departement“, sagt der Steuermann, und das Fahrzeug, seine schwarze Rauchsäule neigend, geht unter der Brücke von Bernon hin; der Reisende kann auch noch Chateau-Gaillard, die beiden Andelos und Pont de l'Arche nach Gefallen betrachten; mit dem Departement der Niederen Seine aber bricht die Nacht herein; Finsterniß verhüllt die Landschaft, und das Schauspiel ist von neuem unterbrochen; man sieht weder Elboeuf, noch die interessante Dertlichkeit von Rouen, und traurig muß man sagen: Es war Mitternacht, als wir in der Hauptstadt des alten Neustrien ankamen.

Der pittoreske Reisende tröstet sich damit, daß er am folgenden